

SALZBURGER JAHRBUCH FÜR PHILOSOPHIE

LIII – 2008

ANTON PUSTET

AFFEKTE ALS MEHRDIMENSIONALE ERSCHLIESSUNG DER WELT
von Markus Riedenauer, Wien¹

Das Thema menschlicher Affektivität erfährt in der jüngeren Philosophie wie auch Psychologie eine Renaissance, die diesen Namen insofern zu Recht trägt, als das Thema schon für die antike Ethik zentral war und oft auf die reiche Tradition klassischer Affekttheorien hingewiesen wird. Allerdings erscheinen solche – häufig nur kursorische Bezugnahmen auf platonische, aristotelische, stoische oder andere Theorien oft nicht als kreative Wiedergeburten, sondern als oberflächliche Garnierungen der je eigenen Argumentation, wobei eine Chance vertan wird.² Aus dem Verlauf der Diskurse, die sich als eine sukzessive Aufdeckung von Defizienzen eindimensionaler Interpretationen rekonstruieren lassen, ist m.E. zu lernen, was eine mehrdimensionale Deutung der Affekte leisten soll. Eine solche versuche ich in Fortführung der aristotelischen Psychologie sowie konvergierender moderner Emotionstheorien und schlage dafür schließlich den Rahmen einer Rede von affektiver Welterschließung und einer responsorischen Deutung menschlichen Existierens vor. Darin kann sich auch das problematische Verhältnis von Passivität und Aktivität des Affektiven erhellen.

In all dem zeigt sich philosophische Psychologie als wichtiger Teil der philosophischen Anthropologie.

1. Kontext und begriffliche Eingrenzung

Die „kognitive Wende“ in der Psychologie der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, trotz ihrer anti-naturalistischen Stoßrichtung gestützt durch neurobiologische Forschungen, und die anschließende Verbreitung kognitivistischer Philosophien der Affekte weist strukturell Parallelen zum antiken Diskurs auf,³ im Hinblick vor allem auf die kognitiven und motivationalen Dimensionen. Neu ist indessen, dass die Interpretation von bestimmten Gefühlen als Phänomenen der Kognition offenbar von der Neurobiologie bestätigt wird.⁴

¹ Ich danke der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, die meine Arbeit mit einem APART-Stipendium förderte.

² Anders verfährt Nussbaum – sie kritisiert ebenfalls eine weitverbreitete Missachtung der antiken Emotionstheorien: „Today, however, the accounts are almost always ignored in philosophical writing on emotion, which, therefore, has to reinvent laboriously (and usually falls well short of) what was clear there.“ (M. Nussbaum, *The Therapy of Desire. Theory and Practice in Hellenistic Ethics*, Princeton 1994, 508).

³ Dass hier die Affekttheorien aus Patristik und Mittelalter unberücksichtigt bleiben, verdankt sich nicht einem verbreiteten Vorurteil, das von ihnen keine weiteren Aufschlüsse erwartet, vielmehr würden jene eine eigene Behandlung verdienen. Zugleich ist festzustellen, dass etwa die stringente Systematisierung der Emotionen durch Thomas von Aquin deren aristotelische Grundinterpretation – oft stillschweigend – voraussetzt.

⁴ Als neurobiologische Stützen der kognitivistischen Interpretation gelten das Marañon-Experiment 1924, Walter Cannon 1927 [mehrere Publ.], S. Schachter / J. Singer, *Cognitive, social, and physiological determinants of emotional state*, in: Psych. Review, 69 (1962) 379-407 („Cognitive

Die Renaissance der Emotionstheorien verdankt sich meistens keiner neoromantischen oder antirationalen Tendenz und selten einer radikalen Logoskritik, sondern im Gegenteil dem Merkmal von Affekten, welches in einem noch zu präzisierenden Sinn kognitiv genannt wird. Die jüngere Diskussion, inwieweit damit Intentionalität, Propositionalität, Urteile oder eine Art von Wahrnehmungen gemeint sind, ändert nichts an der vorherrschenden kognitivistischen Grundtendenz: „Es ist also die These, dass Emotionen epistemisch rational sein können, die für die Renaissance des Gefühls in der Gegenwartsphilosophie wesentlich verantwortlich ist.“⁵

Impulsgebend in analytischer Tradition war Anthony Kenny, der 1963 die Emotionstheorien auf cartesischer Grundlage kritisierte und einen handlungstheoretisch sinnvollen Affektbegriff mithilfe des Konzepts der Intentionalität und der Zuschreibung von Formalobjekten an Affekte entwickelte.⁶ Ernst Tugendhat stellte 1979 fest: „Daß dieses kognitive, urteilsmäßige Moment zum Begriff eines Affektes gehört, wird heute in der analytischen Philosophie allgemein akzeptiert.“⁷ Kenny bezog sich auf Aristoteles und Thomas von Aquin, während in der phänomenologischen Tradition Martin Heidegger bereits 1927 strukturell Ähnliches geleistet hatte.⁸

Da die Affektivität im Sinne der umfassenden menschlichen Fähigkeit, zu fühlen nach Ronald de Sousa ein philosophisches Schlüsselthema ist, das mindestens die philosophische Anthropologie und Psychologie, Naturphilosophie, Erkenntnis- und Handlungstheorie⁹ sowie die Ethik¹⁰ betrifft, ist die hier in beschränktem Rahmen

factors appear to be indispensable elements in any formulation of emotion“, 398) – siehe H. Goller, *Psychologie. Emotion, Motivation, Verhalten*, Stuttgart 1995, 38–43 und I. Kryspin-Exner, *Ich fühle, also bin ich: Emotionen und „Rationalität“ aus einer psychologischen Perspektive*, in: C. Sedmak / H. Schmidinger (Hrsg.), *Der Mensch – ein animal rationale?*, Darmstadt 2004, 216–238, hier 223–226. – Nach Paul MacLeans Modell des dreieinigen Gehirns (P. MacLean, *The triune brain, emotion, and scientific bias*, in: F. O. Schmitt u.a. (Hrsg.), *The Neurosciences. Second Study Program*, New York 1970, 336–349) ist für Emotionen das wichtigste Teilorgan das Altsäugergehirn (in etwa das limbische System), aber die feineren Differenzierungen von Gefühlsqualitäten brauchen offenbar die Mitwirkung des Neusäugergehirns. „Heute weiß man, daß auch der Kortex über die Auslösung und Stärke von Emotionen bestimmt. Es gibt ausgedehnte anatomische Verbindungen zwischen dem limbischen System und dem Präfrontalkortex“ (H. Goller, *Psychologie*, 48).

⁵ S. Döring, *Die Renaissance des Gefühls in der Gegenwartsphilosophie*, in: Info. Phil. 4 (2005) 14–27, hier 26. Epistemische Rationalität wird mit de Sousa der strategischen Rationalität gegenübergestellt.

⁶ A. Kenny, *Action, Emotion and Will*, Bristol 1963, 187–198; Näheres unten im Abschnitt 5.

⁷ E. Tugendhat, *Selbstbewusstsein und Selbstbestimmung. Sprachanalytische Interpretationen*, Frankfurt a. M. 1979, 201. Nussbaum fasst zusammen: „1. Emotions are forms of intentional awareness. ... 2. Emotions have a very intimate relationship to beliefs“ (M. Nussbaum, *Therapy*, 80).

⁸ „Schon viele Jahre bevor Kenny die analytische Debatte über Emotionen mit seinen Überlegungen wesentlich belebte, hatte Heidegger eine Analyse der Affektivität vorgelegt, die Kennys Einsichten nicht nur enthält und phänomenologisch reichhaltiger entwickelt, sondern sie zudem in wichtiger Weise in den größeren Kontext des Welt- und Selbstbezugs von Personen insgesamt integriert“ (J. Slaby, *Emotionaler Weltbezug. Ein Strukturschema im Anschluß an Heidegger*, in: H. Landweer [Hrsg.], *Gefühle – Struktur und Funktion*, Berlin 2007, 93–112, hier 93.)

⁹ Vgl. neben der Vielzahl populärwissenschaftlicher Bücher zu emotionaler Intelligenz u.ä. C. Z. Elgin, *Considered Judgment*, Princeton 1996; Kap. 5: The Heart Has Its Reasons.

¹⁰ Vgl. u.a. zur Frage der moralischen Motivation S. Döring, *Gründe und Gefühle. Rationale Motivation durch emotionale Vernunft*, (Habil.) Essen 2004.

mögliche Auseinandersetzung klar zu begrenzen. Es geht im Folgenden um die kognitivistische Theorie der Affekte selbst und um ihre bestmögliche Interpretation, nämlich ohne eine Verkürzung der leiblichen, sozialen, motivationalen und relationalen Dimensionen – noch vor den Fragen ihrer Bedeutung für die Ethik.

Auch wegen der durch unklare Begriffe entstehenden Schwierigkeiten, auf welche Amélie Rorty¹¹ zu Recht hinweist, definiere ich als unseren Gegenstand die Affekte oder Emotionen im Sinne bestimmter Arten von Gefühlen, die von Begehren, von Stimmungen, den Wahrnehmungen und von sinnlichen Leib- und Selbstwahrnehmungen¹² unterschieden sind. Das Hauptmerkmal dieser Differenzierung wie auch – dann – der Unterscheidung einzelner Emotionen voneinander ist nach der kognitivistischen Interpretation die konstitutive Rolle von Erkenntnissen oder Urteilen oder Bewertungen für das Entstehen der Affekte. Das stellt eine Revision einer sowohl in der Antike wie in der Neuzeit lange vorherrschenden (und dann, von den Phänomenen gezwungen, jedesmal kritisierten) Deutung dar, welche den Bereich der *affectiones* und der *passiones* als Übersetzung der griechischen *πάθη* zu stark dem physischen Erleiden zurechnete,¹³ damit die Erschließungs- und Interpretationsleistung der Emotionen verdunkelte und schließlich die Unterschiede der oben genannten Arten von Gefühlen übergab.

2. Ontologische und axiologische Entgegensetzungen von *pathos* und Vernunft

Die passiven „Leidenschaften“ (so die hier passende Übersetzung) wurden in engem Zusammenhang mit dem Körper und seinen vitalen Antrieben gesehen und der Aktivität des Geistes entgegengesetzt.¹⁴ In der Antike sind sie etwa für Gorgias eine Art Krankheit¹⁵, ebenso für Demokrit, dem zufolge die Philosophie davon befreien soll.¹⁶

¹¹ Rorty A., *Aristotle on the Metaphysical Status of Pathos*, in: Review of Metaphysics 84 (1984) 521–546 sowie in: dies., *Explaining Emotions*, Berkeley (CA) 1980, 1 und 104: Gefühle sind keine „natural class“.

¹² Wie lokalisierbares Schmerzempfinden und auch Max Schellers nicht lokalisierte, ganzheitliche „Leib- und Lebensgefühle“; vgl. A. Kenny, *Action*, 52ff. und M. Nussbaum, *Upheavals of Thought. The Influence of Emotions*, Cambridge 2001, 129–134.

¹³ So Augustinus: De civ. Dei IX, 4. Laut J. Hengelbrock / J. Lanz, „Affekt“, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 1, Basel 1970, 89–100, hier 94, rückte das Wort *emotions* im 18. Jh. in die Bedeutung der klassischen *passiones* ein. Es geht auf die Übersetzung *emotiones* für die *κινήσεις* zurück, zu welchen Prozessen Aristoteles die *πάθη* zählt (*De anima* [DA] 403a 26). Aus einem relativen Gleichgewichtszustand wird das Lebewesen herausbewegt. κατὰ μὲν τὰ πάθη κινεῖσθαι λεγόμεθα (*Ethica Nicomachea* [EN] II, 5 1106a 4f.). Der Emotionsbegriff betont stärker den Aspekt der Bewegung und der Aktivierung.

¹⁴ „Auch in der empirischen Emotionspsychologie wurden Emotionen oftmals primär als Störungen oder Verzerrungen rationaler Denk-, Urteils- und Entscheidungsprozesse betrachtet.“ (Th. Goschke / A. Bolte, *Emotion, Kognition und Intuition: Implikationen der empirischen Forschung für das Verständnis moralischer Urteilsprozesse*, in: S. Döring / V. Mayer [Hrsg.], *Die Moralität der Gefühle*, Sonderband der Deutschen Zeitschrift für Philosophie, Berlin 2002, 39–57, hier 39).

¹⁵ Im *Lob der Helena* des Gorgias (dessen Echtheit umstritten ist, was hier irrelevant ist), wird die Emotion als eine Art Krankheit (*nosema*) charakterisiert. Sie kann auch suggeriert werden und wirkt wie eine Droge (*pharmakon*). Die Emotionalität der Helena dient als Rechtfertigung ihrer

Zenon sieht πάθη als „unvernünftige und widernatürliche Regungen“¹⁷. Sie stehen demnach nicht nur ontologisch, sondern auch axiologisch in der Nähe des Pathologischen, das von der Vernunft zu minimieren und zu kontrollieren ist.¹⁸

Für die von Hermann Schmitz festgestellte „Tradition der Gefühlsabwertung“¹⁹ werden immer wieder Ansätze in der platonischen Anthropologie namhaft gemacht, welche zunächst den Dualismus der orphisch-pythagoreischen Seelenlehre (ähnlich wie die Stoa)²⁰ aufgreifen. Bekannt ist das Bild des Seelenwagens aus dem *Phaidros*²¹; noch deutlicher werden im *Timaios* die Affekte direkt benannt, die der sterblichen Seele, die dem Körper zugehört, innewohnen, „welche gefährliche und der blinden Notwendigkeit folgende Eindrücke aufnimmt, zunächst die Lust, die stärkste Lockspeise des Bösen, dann den Schmerz, den Verscheucher des Guten, fernerhin Mut und Furcht, zwei törichte Ratgeber, schwer zu besänftigenden Zorn und leicht verlockende Hoffnung“²². Schmerzen, Lüste und Affekte (die hier alle zur selben Kategorie gezählt werden) machen letztlich nicht nur den Leib, sondern auch die Seele krank und behindern ihre Fähigkeit zur Wahrheitserkenntnis.

Unschuld, weil sie nicht verantwortlich zu halten sei. Zur Irrationalität der Affekte vgl. Euripides, *Medea*, 446-450.

¹⁶ „Arzneikunst heilt des Leibes Gebrechen, die Weisheit befreit die Seele von *pathe*“ (H. Diels / K. Kranz, *Die Fragmente der Vorsokratiker* [DK], Zürich 1985, 68 B31).

¹⁷ τὸ πάθος ... ἄλογος καὶ παρὰ φύσιν ψυχῆς κίνησις (Zenon, *Stoicorum Veterum Fragmenta* [SVF], I, collegit Joannes ab Armin, Stuttgart 1921, 205; vgl. I, 121: „Krankheiten der Seele“). Zenon sieht falsche Urteile als Ausgangspunkt der Affekte (vgl. fr. 208), während Chrysipp beides identifiziert (siehe auch Diog. Laert. VII, 110f.).

¹⁸ Diese Grundeinstellung wird nicht zuletzt von Kant aufgegriffen: Für ihn ist „Affekt ... wie ein Rausch, der sich ausschläft, Leidenschaft ist als ein Wahnsinn anzusehen, der über einer Vorstellung brütet, die sich immer tiefer einnistet.“ „Affekten und Leidenschaften unterworfen zu sein, ist wohl immer Krankheit des Gemüts.“ (I. Kant, *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*, § 70ff., vgl. *Kritik der Urteilskraft*, § 3.) Für Hegel ist Gefühl „ein dumpfes Weben des Geistes in seiner bewusst- und verstandlosen Individualität“ (G. W. F. Hegel, *Enzyklopädie*, Heidelberg 1830, § 400).

¹⁹ H. Schmitz, *Leib und Gefühl. Materialien zu einer philosophischen Therapeutik*, Paderborn 1989, 20. R. C. Solomon, *Gefühle und der Sinn des Lebens*, Frankfurt a. M. 2000, spricht vom „Mythos der Leidenschaften“ (14-18 und 106-125).

²⁰ Vor allem *Phaedo* (66b - 67a) und *Gorgias* zeigen diese Unterscheidung sterblicher Leib – immaterielle, unsterbliche Seele, die in das Gefängnis des Körpers gefallen ist und sich von den mit ihm verbundenen Schmerzen, Lüsten und Begierden befreien muss (vgl. L. Napolitano, *Ethics and passions in the Ancient Philosophy*, in: *Ethik und Gefühle/Ethics and Emotions* (Societas Ethica – Jahresbericht 1999), Padova 2000, 135-154, hier 139f.).

²¹ Demnach gleicht die menschliche Seele einem Wagen, dessen Lenker (die Vernunft) mit zwei geflügelten Rossen auskommen muss, von denen nur das eine (der muthafte Seelenteil, wozu die im Mittelalter *irascibilis* genannten Emotionen gehören) edel und schön ist, während das zweite Ross (die Begierde mit den konkupisziblen Affekten) schlecht ist. Dieses verfolgt die Zwecke des Leibes und gerade wegen der physiologischen Fundierung und Zwecksetzung des Begehrens wird es abgewertet. – Aufgrund dieser inhomogenen Zusammensetzung ist die Selbstlenkung des Menschen schwierig und unersprißlich, „denn das Roß der Schlechtigkeit drängt zur Erde und lastet mit seiner Schwere, wenn es von seinem Lenker nicht gut erzogen ist. Das legt der Seele härtestes Ringen und Mühsal auf“ (*Phaidros* 247b 3-6). Siehe auch die Metaphern in *Politeia* IX 588 c-e.

²² *Timaios* (69c5 - d4), übersetzt von F. Susemihl. Pathos-kritisch auch *Gorgias* 492d - 494b, *Phaidon* 64d - 65c; 82d - 83d.

Während es leicht wäre, ähnliche Belegstellen hinzuzufügen, darf indes nicht unerwähnt bleiben, dass Platon später die Emotionen stärker in ihrer Eigenart untersucht²³ und v.a. im *Philebos* zu einer größeren Wertschätzung der Affekte und der Lust gelangt. In der Beschreibung der höheren, nämlich nicht rein körperlichen und homöostatisch bedingten Freuden und Schmerzen, nennt Sokrates als deren Ursache die Erwartung²⁴, also ein gewisses kognitives Moment. Dahinter steht, historisch gesehen, die medizinische Tradition mit ihrem Ideal einer harmonischen Balance der verschiedenen Komponenten des Menschen, von denen jede, wenn sie im rechten Maß gehalten wird, ihre eigene Tugend, d.h. bestgeeignete Verfassung kennt.²⁵

Dieses Modell geht von einer Sinnhaftigkeit der Zusammengesetztheit des Menschen aus, lässt aber die spezifische Funktion der leiblich fundierten Affizierbarkeit noch unbedacht, nämlich die unverzichtbare Herstellung einer bestimmten Art von Relation zur Welt, deren Erschließung unter Wertaspekten.

Eine Parallele zwischen dem antiken und dem jüngeren Diskurs erkenne ich darin, dass die physiologische Dimension der Affektivität und damit ihre Passivität zunächst im Vordergrund stand in der orphisch-pythagoreischen Anthropologie und in einigen (wohl früheren) Dialogen Platons einerseits, in der empirischen Psychologie, der James-Lange-Theorie (wie übrigens auch in Freuds Triebtheorie²⁶) andererseits. Aristoteles und – in anderer Weise – die Stoa betonten dagegen die kognitive Dimension der Emotionen und konnten diese so stärker von anderen Arten von Gefühlen, insbesondere von Empfindungen, differenzieren. Dieser Vorteil ist auch ein Motiv für die kognitive Wende in der Stressforschung und Emotionsphilosophie seit etwa 1960.²⁷

3. Aristoteles: Partizipation der Affekte am Logos

Menschen, also vernunftbegabte Lebewesen, sind immer auf etwas aus, sie streben nach etwas. Im allgemeinsten Sinn ist diese Bewegkraft das psychische Grundvermögen der ὁρεξις. Dieser zunächst naturphilosophische und handlungstheoretische Begriff

²³ M. Nussbaum, *The Fragility of Goodness. Luck and Ethics in Greek Tragedy and Philosophy*, Cambridge u.a. 1986, 228f.; 307-309.

²⁴ προσδοκία (32c4); im Folgenden auch zu Erinnerung (33c) und Urteilen (37e).

²⁵ *Politeia* IV, 436a - 442d: ἀρετὴ des λογιστικὸν ist Wissen oder Weisheit, des θυμοειδὲς Tapferkeit, des ἐπιθυμητικὸν Gehorsam. Eine positivere Sicht auch in *Timaios* 89e - 90a, *Philebos* 21 d ff., *Protagoras* 352ff., *Nomoi* 731ff.; vgl. auch die zentrale Rolle des Eros im *Symposion* und *Phaidros*. – Zur komplexen und auch umstrittenen Entwicklung der platonischen Emotionstheorie vgl. S. Knuuttila, *Emotions in Ancient and Medieval Philosophy*, Oxford 2004, 7-25.

²⁶ S. Freud war von Platons dreiteiliger Seelenlehre beeinflusst, vgl. S. Knuuttila, *Emotions*, 10 und weiterführende Angaben ebd.

²⁷ 1962 erschien z.B. S. Schachter / J. Singer, *Cognitive, social and physiological determinants*, 1960 Magda Arnolds zweibändiges Werk *Emotion and Personality* (New York 1960); allerdings propagierte R. Leeper schon 1948 eine vorsichtige Theorie der Emotionen als motivierender und organisierender Prozesse gegen die weitverbreitete Deutung als „disorganized response“ und desintegrierende Störungen, wofür er erschreckende Belege anführt (*A Motivational Theory of Emotion to Replace „Emotion as Disorganized Response“*; in: *The psychological review* 55 [1948] 5-21, hier 6-8).

ist hier nicht zu entfalten²⁸ – wichtig ist aber, zu sehen, dass Streben eine eigene Grundkraft (*dynamis*) wie die vegetativen, sensitiven und kognitiven Vermögen darstellt. Denn es ist nach Aristoteles wirksam in allen diesen Vermögen, es ist verbunden mit dem vegetativen Leben, der sinnlichen Wahrnehmung und der Erkenntnis.²⁹ Darum nenne ich es eine psychologisch „transzendente“ Grundkraft; es überschreitet die Grenzen der hergebrachten Einteilung seelischer Potenzen und erweist sich als hinter ihnen wirkende Eröffnung des Weltbezugs. Menschen haben dabei nicht verschiedene Seelenvermögen nebeneinander oder übereinander (wie in einem Stufenmodell), sondern vereinen strebende, vegetative und sensitive Vermögen mit den vernünftigen, d.h. ihrer Logos-Habe. Nachdem in meiner Interpretation die Affekte zentrale Konkretionen der *orexis* sind, zeigt gerade die Emotionalität diese anthropologische Integration. Die *pathe* sind von konkreten Objekten spezifizierte Formen des Strebens (und Meidens) im Kontext einer Selbstbewegung, welche allerdings von der jeweiligen Situation bedingt ist. Mit diesem „passiven“ Moment ist eine primäre Objektivität des Welt- und Sachbezugs garantiert. Ein affektives Streben ist nämlich immer eine ganzheitliche, also auch leibliche und gefühlte, anfängliche Antwort auf etwas Konkretes, das als Gutes erscheint und aufgefasst wird: *φαινόμενον ἀγαθόν*.³⁰

Das fundamentale „Streben nach etwas“ ist so keine diffuse Appetenzbewegung nach irgendetwas, sondern ein dynamischer Bezug zu etwas Bestimmtem.³¹ Das heißt, dass diese Objekte immer in irgendeiner Weise als so oder so bestimmte erstrebt (bzw. vermieden) werden, dass sie in formalen Hinsichten beurteilt werden.

Ich sehe das sachliche und bis heute fruchtbare³² Verdienst des Aristoteles darin, dass er die mehrfache Erschließungsleistung und fundamental-kognitive Dimension der *pathe* ohne Vernachlässigung ihrer physiologischen Dimension herausgearbeitet hat. Seine humanpsychologische zweifache Einteilung der Seele (die mit der dreifachen „naturphilosophischen“ von DA nicht deckungsgleich ist³³) unterscheidet *to logon echon*, das (selbst) Logos-habende vom *alogon*.³⁴ Da die Affekte hierzu zählen, scheint auf den ersten Blick der Weg zu ihrer kognitiven Interpretation versperrt zu sein. Doch das *alogon* kann ausdrücklich am Logos teilhaben,³⁵ darum möchte ich es nicht mit „irrational“ (wie üblich) übersetzen, sondern mit „vor-vernünftig“. EN I, 13 stellt – durchaus provokant – fest: Auch das *alogon* „hat Logos“ – und zwar als „gehorchend“. Diese entscheidende Aussage von der Partizipation der Affektivität an der Vernunft

²⁸ Ausführlich versucht dies M. Riedenauer, *OREXIS & EUPRAXIA. Ethikbegründung im Streben bei Aristoteles*, Würzburg 2000.

²⁹ Siehe DA III, 9 432b 3ff, vgl. *Ethica Eudemia* [EE] VIII, 2 1247b 18f. und *Magna Moralia* [MM] 1187b 36ff.

³⁰ EN III, 4 1113a 23-25.

³¹ Der „Bezug“ beinhaltet Bezogenwerden oder Angezogenwerden und Sich-beziehen – die Frage nach dem Verhältnis von Passivität und Aktivität (bei de Sousa, *Die Rationalität der Gefühle*, Frankfurt 1997, 35ff. die 3. Antinomie des Gefühls) ist später zu klären.

³² „Als Hauptquelle der zur Zeit populären kognitiven Emotionstheorien gilt Aristoteles“ (H. Goller, *Psychologie*, 58f.).

³³ Detaillierter M. Riedenauer, *Orexis*, 122-135.

³⁴ *τό τε λόγον ἔχον καὶ τὸ ἄλογον* (EN VI, 2 1139a 5). Die Zweiteilung geht wohl auf Diskussionen in der Akademie über die Probleme der älteren Dreiteilung zurück.

³⁵ EN I, 13 1102b 26-30.

wurde vom 14. bis ins 20. Jahrhundert meistens unterschätzt. Dann liegt es nahe, zur Sicherung menschlicher Autarkie der Vernunft die Aufgabe zuzuschreiben, die Affektivität zu beherrschen in der Weise, welche Aristoteles als „despotisch“ im Gegensatz zu einer „väterlichen“ Führung bezeichnet.³⁶

Im nichtdualistischen, sondern integrativen anthropologischen Modell des Aristoteles wird eine Übereinstimmung, Harmonie des ganzen Menschen inklusive seiner Affektivität mit dem Logos denkbar.³⁷ Wie dies möglich ist, zeigt die aristotelische Strukturanalyse des *pathos*, das die wesentlichen Dimensionen des Menschen als eines sprach- und vernunftbegabten, aber zugleich leiblichen sowie – auch darin sehe ich einen wesentlichen Fortschritt – sozialen Wesens integriert. So wird in seiner Ethik die Grundlage für eine mögliche ganzheitlich vernünftige Lebensführung gelegt.

Die ausführlichste Behandlung der Affekte bei Aristoteles hat sich indessen in der *Rhetorik* erhalten. Darin steckt ein guter Sinn, der lange Zeit verkannt wurde. Er hängt eben mit der kognitiven Komponente der Emotionen zusammen, die einerseits von kommunizierten Meinungen beeinflusst werden, also insofern postkognitiv sind, andererseits auf diese zurückwirken, wie die Definition der *pathe* deutlich macht, „deren Umschlagen einen Unterschied in den Entscheidungen/Urteilen mit sich bringt“ und „denen Schmerz bzw. Lust folgt, wie z.B. Zorn, Mitleid, Furcht und was es noch dergleichen gibt, und deren Gegenteil“³⁸.

Die Liste der für den Redner relevanten Affekte umfasst Zorn und Besänftigung oder erneuerte Selbstwertschätzung³⁹, Liebe oder Freundschaft und Hass, Furcht und Mut, Scham und Schamlosigkeit, Dankbarkeit⁴⁰ und Mitleid, Entrüstung und Neid, Eifer und Verachtung. Die *Rhetorik* analysiert jedes *pathos* phänomenologisch in einer dreifachen Bezüglichkeit, erstens in Relation zu seiner Disposition⁴¹, deren leibliche Verwurzelung gleich zur Sprache kommt, zweitens als Moment der Beziehungen eines Menschen zu anderen, drittens in seinem sachhaften, objektiven Bezug. Affekte sind keine irrationalen Phänomene, die entweder mechanisch ausgelöst wären von endogenen oder stereotypen situativen Reizen, sondern entstehen in einem Bezugssystem somatischer Bedingungen, kultureller und pädagogischer Formung, sozialer Verhältnisse, Gewohnheiten und vorvernünftiger Evaluation von Situationen.⁴²

³⁶ Siehe *Politik* I, 5 1254b 5; *Rhetorik* [Rhet.] II, 1 1378a 19-22.

³⁷ συμφωνεῖν τῷ λόγῳ: EN III, 12 1119b 16; auch ὁμοφωνεῖ τῷ λόγῳ; κοινωνεῖ λόγου: EN I, 13 1102b 28-30.

³⁸ ἔστι δὲ τὰ πάθη δι' ὅσα μεταβάλλοντες διαφέρουσι πρὸς τὰς κρίσεις, οἷς ἔπειτα λύπη καὶ ἡδονή (1378a 20-22). Einfacher übersetzt H. Goller, *Psychologie*, 59: „Die Emotionen sind etwas, das (in den Menschen) eine Veränderung hervorruft, die einen Einfluß auf ihr Urteil hat; sie sind begleitet von Schmerz und Lust.“ – Die Übersetzung von Franz Sieveke „Affekte aber sind alle solchen Regungen des Gemüts, durch die Menschen sich entsprechend ihrem Wechsel hinsichtlich der Urteile unterscheiden und denen Schmerz bzw. Lust folgen“ kann nicht befriedigen, vor allem wegen der Ergänzung „Regungen des Gemüts“ (*Rhetorik*, München 1980, 84).

³⁹ πραότης – in Anlehnung an Konstans „satisfaction“ (D. Konstan, *The Emotions of the Ancient Greeks*, Toronto 2006, 77-90).

⁴⁰ Konstan begründet, warum χάρις so (engl. „gratitude“) wiederzugeben ist (158-164).

⁴¹ διάθεσις oder διακείμενος oder umschrieben mit „wie uns habend/haltend“.

⁴² H. Goller, *Psychologie*, 59, unterscheidet propositionalen Komponente, Empfindungs- incl. motivationaler Komponente, körperliche Komponente. Hierbei wird die soziale Dimension nicht eigens thematisiert.

Ich systematisiere diese Ansätze zu einer (zunächst) vierdimensionalen Affekttheorie. Denn der Sach- und Situationsbezug der Emotionen wurde zwar als evaluativ-kognitives Moment seit der kognitiven Wende als zentral anerkannt, doch zeigte die folgende Diskussion, dass deren Verbindung mit der Motivation nicht hinreichend geklärt war.⁴³ Der menschliche Weltbezug in der Offenheit des Logos erweist sich letztlich als ein ganzheitlicher, worin die Fähigkeiten zu theoretischer und praktischer Erkenntnis und Bewertung, die Sozialität, Leiblichkeit und Motivation nicht isolierte Momente sind, die nur addiert werden müssten – vielmehr sind sie als Dimensionen im strengen Sinn zu fassen, von denen keine jemals ganz fehlen kann und die als integrales Ganzes ermöglichen, dass sich dem Menschen die Welt so erschließt, dass er handelnd antworten kann.

4. Vierdimensionale Emotionstheorie

a) Die kognitive Dimension: Evaluation

Die m.E. wichtigste und bis heute unverzichtbar grundlegende Leistung der aristotelischen Affektpsychologie ist die Klärung der konstitutiven Rolle von bestimmten wertenden Annahmen. Die Ursache jeder Emotion besteht – im Unterschied zu sinnlichen Empfindungen (wie z.B. von Hitze), Schmerzen, Lüsten und somatisch bedingten Begierden (wie Hunger) – in einem auf etwas in der Welt (nicht nur in mir selbst) bezogenen kognitiven Akt:⁴⁴ nämlich der spontanen Evaluation des in der Situation jeweils Begegnenden als des affektiven „Objekts“.⁴⁵ Affekte bewerten dessen Bedeutung sofort und ganzheitlich, als nützlich oder schädlich, als zu Suchendes oder zu Meidendes, als ein Gut oder ein Übel. Die affektive Betroffenheit und Angänglichkeit für Bedeutsames wird vom jeweiligen Objekt spezifiziert unter bestimmten formalen Hinichten, wodurch die Welt in ihrer Bedeutsamkeit differenziert erschlossen wird.

Erhellend ist das Beispiel des Zorns, der bis heute als paradigmatischer Grundaffekt untersucht wird.⁴⁶ Aristoteles definiert *ὀργή* als „ein mit Schmerz verbundenes Streben nach dem, was uns als Rache dafür erscheint, worin wir eine Kränkung unserer selbst

⁴³ Was die Aristoteles-Interpretation betrifft, ist dieses Defizit allein auf der Grundlage eines Verständnisses der *ὁρεσις* behebbar.

⁴⁴ Vgl. auch *Topik* IV, 6 127b 30-32; VI, 13 151a 16f.; VIII, 1 156a 32f.; *DA* III, 3 427b 21-24. Aristoteles präzisiert den Ansatz im *Philebos*, dass die Emotionen entstehen aus Freuden und Schmerzen „mit“ Meinungen (*μετά*) zum kausalen *διὰ*. *Rhet.* I, 11 unterscheidet unvernünftige Begierden von vernünftigen, „welche man aufgrund einer Überzeugung empfindet“ (1370a 18-32). Die Einschätzung Dörings, „erst in jüngerer Zeit wird die Intentionalität im Hinblick auf eine mögliche Rationalität des Gefühls systematisch umfassend ausgearbeitet“ (*Renaissance*, 15) ist demnach nicht haltbar.

⁴⁵ Darin liegt auch der „Mehrwert“ gegenüber bloßen Wahrnehmungen – ein Unterschied, der von Wahrnehmungstheorien der Emotionen deutlich gemacht werden sollte, die damit zu „Wertnehmungstheorien“ werden müssen (allerdings nicht notwendigerweise mitsamt einer objektivistischen Werttheorie).

⁴⁶ Vgl. R. Lazarus, *Emotion and Adaption*, New York/Oxford 1991, 217.

oder eines der unsrigen erblicken von jemandem, dem das Kränken nicht zukommt“⁴⁷. Wir sehen die Vielzahl der Annahmen, welche ein allgemeines Streben nach Achtung meiner Person (übrigens sicher kein körperliches Bedürfnis) spezifizieren und konkretisieren zu eben diesem Affekt.⁴⁸ Dabei sind alle drei Bezüge (Disposition, sozialer und objektiver Bezug) jeder Emotion mit einer Bewertung verbunden: Wer zürnt, ist dazu disponiert, weil er seinen Selbstwert als positiv, aber angreifbar einschätzt, während er das, was ihn erbst, ebenso negativ wertet wie seine Beziehung zu dem Gegner. Der sanftmütig Reagierende dagegen versteht, dass die vermeinte Kränkung nicht so gemeint war und behält eine positive Bewertung des Anderen bei, obwohl er dessen Aussage oder Handlung an sich als herabsetzend und ergo negativ einschätzt. In ähnlicher Weise lassen sich die dreifach differenzierten Evaluationen jedes Pathos aus den aristotelischen Texten erheben.

Ich stelle jetzt nur das zentrale Moment heraus: Dem emotional Reagierenden erscheint immer *etwas als etwas*, und diese kognitive Fundamentalstruktur ist die Ursache eines entsprechenden Gefühls. Eine Tatsache wird vom Zornigen *als Kränkung* gedeutet, vom sich Fürchtenden *als Gefahr*, vom sich Schämenden *als unehrenhaft usw.* Solche Annahmen differenzieren die verschiedenen Affekte erst voneinander. Sie enthalten eine zwar vorläufige, aber fundamentale Bewertung dessen, was jetzt und hier für mich gut oder schlecht ist: die primäre Situationsevaluation. Diese basalen Werturteile sind nicht direkt willentlich steuerbar oder reflektiert, können aber in propositionale Form gebracht werden und bedürfen im Prinzip der Überprüfung ihrer Sachangemessenheit durch die praktische Vernunft – liefern dieser aber erst den Ausgangspunkt sowie die Richtung.

Am Beispiel des Zürnens zeigt sich noch dazu ein Moment antizipierender Evaluation, insofern dieser Affekt die Hoffnung auf Genugtuung beinhaltet.⁴⁹ Er schätzt also sogar zukünftige Möglichkeiten wertend ab. So kann Zorn als „gemischter Affekt“ auch ein lustvolles Moment beinhalten, „wegen der Hoffnung, sich rächen zu können; denn es ist angenehm, sich vorzustellen, man werde das, wonach man strebt, erreichen.“⁵⁰ Hiermit ist angedeutet, was Lazarus als eigenes evaluatives Moment jeder Emotion analysiert: Zusätzlich zur (dreifachen) primären Bewertung der Situation geschieht eine sekundäre Bewertung u.a. der eigenen Bewältigungsmöglichkeiten.

Die situationshermeneutische Leistung affektiven Reagierens ist schließlich unerlässlich im Bereich der Praxis, der kontingent ist,⁵¹ insoweit es keine zwei genau gleichen Handlungssituationen gibt, wo demnach theoretisches Wissen und Deduzieren allein

⁴⁷ *Rhet.* II, 2.1 1378a 30.

⁴⁸ Nussbaum erkennt den Zweck des ethisch richtigen Zürnens in der Wahrung der eigenen Integrität, vgl. dies., *Therapy*, 96, in Interpretation von *EN* IV, 5 1126a 3-8.

⁴⁹ *Rhet.* II, 2 1378b 2f. und *DA* I, 1 403a 30f. Nussbaum weist mit Recht darauf hin, dass zur kognitiven Leistung die Einschätzung eines erstrebten Gutes als erreichbar gehört (auch nach *De motu animalium* [MA] 6-7; M. Nussbaum, *Fragility*, 277). Bloße auf Unmögliches bezogene Wünsche sind keine Emotionen. Dafür muss zusätzlich zur Repräsentation eines Ziels dessen Verwirklichungschance positiv beurteilt werden.

⁵⁰ *Rhet.* II, 2 1378b 2f.; *ἀντιλήψεις* (*DA* I, 1 403a 30f.).

⁵¹ Zum Bereich des Handelns als „das, was sich so oder anders verhalten kann“, siehe *EN* VI, 5 1140a1; b27.

nicht weiterhilft. Damit ist klar, dass Aristoteles eine kognitive Emotionstheorie vertritt – die Frage ist nur, in welchem Sinn von „Kognition“. Das ist auch ein Thema gegenwärtiger Debatten.

Die Diskussion in der heutigen Emotionspsychologie, inwieweit Affekte prä- oder postkognitiv, also kognitiv verursacht sind, lässt sich auf unterschiedliche Begriffe von Kognition zurückführen: Primäre Wahrnehmungen und Bewertungen, die eine Emotion mitkonstituieren, können gemäß neuropsychologischen Untersuchungen unbewusst bleiben, eine bewusste Situationsinterpretation kann folgen und dann ihrerseits affektiv beeinflusst sein⁵². Es ist hinzuzufügen, dass eine solche kritische Re-Evaluation zur Konstitution einer Handlung im vollen Sinn folgen *soll* und dass die entelechiale Dynamik gesunden affektiven Reagierens, sofern es nicht überstark ist, eben dazu führt.⁵³

Die teilweise unterschiedliche, teilweise undifferenzierte Verwendung des Kognitionsbegriffes hat Verwirrung hervorgerufen. Während Lazarus sowohl Prozesse als auch Ergebnisse der Informationsverarbeitung als Kognitionen bezeichnet wie auch wertende Wahrnehmungen, weshalb schon Tiere einschätzende und in diesem Sinn basal kognitive Wesen sind, fasst – am anderen Ende des Begriffsspektrums – Zajonc den Begriff sehr eng, als bewusste oder bewusstseinsfähige Information.⁵⁴ Der Begriff der Einschätzung (appraisal) von Richard Lazarus eignet sich demgegenüber als weiter Begriff, der dem aus Aristoteles gewonnenen „Vor-vernünftigen“ entspricht, während die höchste Form der Evaluation bewusste rationale Bewertung ist.

b) Die soziale Dimension

Menschen reagieren auf vergleichbare Situationen immer in etwas verschiedener Weise, denn was dem affektiv Betroffenen in seiner existentiellen Bedeutung aufscheint, ist von seiner Grundstimmung bereits in ein bestimmtes Licht getaucht.⁵⁵ Diese Disposition wird neben der leiblichen Verfassung von der Konstellation des sozialen Gefüges beeinflusst, auch die gesellschaftliche Stellung und das entsprechende Selbstbild spielen eine Rolle (siehe die „Kränkung durch jemanden, dem das Kränken nicht zusteht“).⁵⁶ Mitmenschliche Zugehörigkeit (z.B. in der Familie) prägt ebenso die affektive Betroffenheit.⁵⁷ Entsprechend konkretisiert Aristoteles in der Psychologie

⁵² Vgl. Th. Goschke / A. Bolte, *Emotion*, 43 und H. Goller, *Psychologie*, 67-74, zur Kognitions-Emotions-Debatte, die von Robert Zajonc 1980 angestoßen wurde (*Feeling and thinking. Preferences need no inferences*; in: *American Psychologist* 35, 151-175).

⁵³ Zum transzendentalen und entelechialen Charakter der *ὁρεξις*, die menschliche Selbstverwirklichung im Handeln ermöglicht, eröffnet und auf den Weg bringt, siehe M. Riedenauer, *Orexis*, 119-121.

⁵⁴ Leventhal/Scherer kritisieren darum die Kognitions-Emotions-Kontroverse als fruchtlose semantische Debatte; (H. Leventhal / K. R. Scherer, *The relationship of emotion to cognition: A functional approach to a semantic controversy*, in: *Cognition and Emotion* 1 [1987] 3-28).

⁵⁵ Am Beispiel des Zorns siehe *Rhet.* II, 1 1378a 20ff. und II, 2 1379a 23f.

⁵⁶ Vgl. die Zusammenfassung der für den Redner wichtigen Erkenntnisse, in welchen Lebenslagen Menschen für bestimmte *pathe* besonders angänglich und offen sind in *Rhet.* II, 12-17.

⁵⁷ Vgl. *Rhet.* 1379b 2-4.

der *Rhetorik* jeweils den Gemeinschaftsaspekt, während Gefühle, welche nicht mit Mitmenschen zusammenhängen, kaum eine Rolle spielen. So spielt beim Zorn die Öffentlichkeit der Kränkung eine Rolle.⁵⁸ Für die öffentliche Ordnung hat er andererseits eine positive, restaurative Funktion: *κατάστασις* (II, 3 1380a 9).

Den rhetorischen Kontext der aristotelischen Emotionspsychologie interpretiere ich so, dass erst im Raum eines Ethos einer Kommunikationsgemeinschaft die Affektivität ihre ganze erschließende Kraft entfaltet, im Rahmen einer sprachlichen Verständigung über das jeweils Gute, das Notwendige oder Nützliche und deren Gegenteile. Das *pathos* verbindet so den einzelnen mit dem gemeinsamen Ethos und dessen Logos. Durch die Erziehung wird dem spontanen affektiven Reagieren des Kindes die Wertordnung der Gesellschaft bzw. der Eltern eingeprägt – die sich natürlich wandeln kann. Aus heutiger Sicht ist dieser Kontext des jeweils herrschenden Ethos die Basis für die faktischen historischen und auch interkulturellen Unterschiede in den Evaluationen. Das zeigt sich schon in der *Rhetorik* selbst, die den Zorn als Antwort auf empfundenes Unrecht anders einordnet als das noch stärker auf Ehre zentrierte Ethos bei Homer; insofern war der Zorn des Achill von etwas anderer Art.⁵⁹

c) Die leibliche Dimension

Wovon die antiken Affekttheorien und ebenso die Anfänge der einzelwissenschaftlichen Psychologie ausgegangen waren, das bleibt die physiologische Grundlage auch in einer mehrdimensionalen Theorie. Tatsächlich werden Emotionen vom Lebensalter und leiblichen Bedingungen wie z. B. einer Krankheit modifiziert, die Wahrscheinlichkeit ihres Auftretens kann enorm verstärkt oder abgeschwächt werden. Die knappe Definition des Affekts in *De anima* als „eingefleischter Logos“ betont seine Leiblichkeit in Einheit mit seiner Logos-Teilhabe.⁶⁰ Demnach kann jede Emotion auch physiologisch betrachtet werden: weil „alle *pathe* der Seele leiblich sind“⁶¹ und „untrennbar vom natürlichen Stoff“⁶². Ich stelle fest, dass Aristoteles, trotz minimaler empirischer Kenntnisse der somatischen Vorgänge, dieser physiologischen Dimension der Emotionalität grundsätzlich große Bedeutung einräumt, ohne sie jedoch auf Kosten der drei anderen Dimensionen zu verabsolutieren. Es darf vermutet werden, dass er die Ergebnisse der Neurobiologie in ihrer relativen Relevanz gerne in sein integratives Modell eingeordnet hätte.

⁵⁸ *φαινόμενη* (*Rhet.* II, 2 1378a 31).

⁵⁹ Diese kulturelle Variabilität insbesondere im Vergleich mit Aristoteles herauszuarbeiten, ist Konstans Anliegen. Das wird auf der Grundlage der Evaluationstheorie am besten erklärbar: „It is at the level of evaluation that cultural differences in the determination of the emotions are most salient ... such an appraisal will involve a whole range of socially conditioned values and expectations“ (*Emotions*, 24).

⁶⁰ τὰ πάθη λόγοι ἐνυλοὶ εἰσιν (*DA* I, 1 403a 25f.).

⁶¹ Ebd. 403a 17; vgl. *MA* 7 701b 23f. Der Zielsetzung und Methodik der *Rhet.* entsprechend behandelt diese nicht die *causa materialis* der Affekte, sondern die *causa efficiens* und oft die *causa finalis*.

⁶² τὰ πάθη τῆς ψυχῆς ἀχώριστα τῆς φυσικῆς ὕλης τῶν ζώων (*DA* I, 1 403b 17f.). 403a 29ff. unterscheidet grundsätzlich die Perspektiven des Dialektikers und des Naturforschers.

Das seit dem 19. Jahrhundert in der Psychologie oft betonte emotionale Merkmal des Fühlens oder Erlebens, was mit einer unausweichlichen Selbstbetroffenheit einhergeht, ist in der leiblichen Dimension impliziert. (Wenn jemand sagte „Ich habe große Angst, aber es macht mir nicht aus!“, würden wir ihn nicht verstehen können.) Es war vielleicht in der Antike deswegen kein bedeutendes Thema, weil es ein ursprüngliches und selbstverständliches Phänomen ist, das noch nicht verdunkelt war von der cartesianischen Abstraktion des Ichs vom Leib und damit von der Welt, aufgrund welcher Distanzierung dann das gefühlte Naheverhältnis von „Subjekt“ und „Objekt“ erklärungsbedürftig wurde.

Der Grund für die Bedeutung der somatischen Phänomene überhaupt ist in teleologischer Interpretation darin zu sehen, dass Handeln schließlich auch die Mobilisierung körperlicher Kräfte braucht – was der Begriff der Motivation ja genau genommen enthält: In-Bewegung-bringen. Damit sind wir beim vierten Strukturmoment des *pathos*.

d) Die motivationale Dimension

Die Emotion vereint Kognition und Motivation, indem sie den Menschen dynamisch in seine Situation als eine vor-erschlossene und in ihrer Bedeutung bewertete stellt. Sie drängt kraft der motivationalen Grundspannung von Freude und Schmerz (ἡδονή und λύπη)⁶³ zur bewussten, vernünftigen, sittlichen Entscheidung (προαίρεσις); so disponiert und aktiviert sie den Menschen zum vollen, bewußten *actus humanus*. Sie ist eine ganzheitliche, gefühlte Reaktion auf das jeweils situativ als gut oder schlecht Erscheinende und setzt den Anfang zielgerichteten Sich-bewegens, was die Grundlage der Tugendethik bildet.

Ihren spezifisch humanen Sinn erreicht sie in der vernunftgeleiteten Verbesserung des eigenen spontanen Reagierens, d.h. einer freien und bewussten Kultivierung der Affekte, welche jene primären Antworten an die von der praktischen Vernunft zu gebenden Antworten auf bestimmte Situationen angleicht und ihre „Treffsicherheit“ langfristig erhöht.

5. Der moderne Diskurs auf dem Weg zur vollständigen Affekttheorie

Ich mache nun die Beobachtung, dass die Diskussion in der analytischen und der fachpsychologischen Emotionstheorie des 20. Jahrhunderts nach der Kritik und der Ablösung nonkognitivistischer Emotionstheorien das Element der Motivation verstärkt zu integrieren suchte.⁶⁴ Damit ist die einseitige Zuordnung der Affekte zur Passivität

⁶³ Darin, dass dies dem ganzen Menschen geschieht, der sich unmittelbar selbst erschlossen ist, liegt die „Empfindungskomponente“ beschlossen.

⁶⁴ Ähnlich bereits J. Dewey, *The Theory of Emotions*, in: Psychol. Review (1894) 553-569 und (1895) 13-32. Die frühere Empfindungstheorie der Emotionen verkennt demnach die handlungsbezogene Funktion von Gefühlen. Eine integrative psychologische Theorie entwickelt La-

überwunden, was ich auch als Hinweis darauf interpretiere, dass die Dichotomie von Passivität und Aktivität nicht geeignet ist, um die emotionalen Phänomene angemessen zu deuten.

Das Gemeinsame der Empfindungstheorie⁶⁵, des Behaviourismus und der James-Lange-Theorie⁶⁶ besteht darin, dass sie Affekte als intentionslose Phänomene zu begreifen versuchten. Die Hauptkritik daran ist, dass sich weder durch die introspektiv wahrgenommenen Empfindungsqualitäten, noch durch das beobachtbare Verhalten, noch durch die physiologischen Veränderungen die verschiedenen Emotionen hinreichend voneinander differenzieren lassen (das Individuierungsproblem). Der Mangel an Differenzierungspotential der älteren fachpsychologischen Emotionstheorien führte auch in der philosophischen Psychologie zur Dominanz kognitivistischer Modelle, für welche nach der Rehabilitierung emotionaler Intentionalität seit Franz Brentano und Edmund Husserl Anthony Kenny 1963 die Grundlagen bereitete, indem er den Affekten Formalobjekte und repräsentationale Inhalte zuordnete, und aufwies, dass sie Urteile implizieren.⁶⁷ Die Beziehung jeder Emotion auf ihr Materialobjekt geschieht unter einem Formalobjekt – eine logische und keine Kausalbeziehung im Sinn von Descartes und Hume.⁶⁸ Man kann sich z.B. nur vor etwas in der Zukunft Erwartetem fürchten, nur an etwas für gut gehaltenem freuen etc. Im Gegensatz zu Körperempfindungen sind Emotionen propositional verfasst und intentional auf Objekte bezogen. „Die analytische Philosophie hat damit auf ihre Weise die Charakterisierung der Affekte wiederentdeckt, die schon Aristoteles im 2. Buch seiner *Rhetorik* gegeben hat. Zorn, Furcht, Neid usw. sind auf propositionale Gegenstände bezogen“⁶⁹.

Der Charakter der die Emotionen konstituierenden Urteile ist indessen umstritten,⁷⁰ denn die weitgehende Identifikation von Emotionen mit Urteilen (die bereits Chrysipp

mit seinem „kognitiv-motivational-relationalen“ Emotionsmodell. Zum Stand der Emotionspsychologie, den ich als konvergent mit der mehrdimensionalen philosophischen Affekttheorie sehe, vgl. I. Krüspin-Exner, *Ich fühle, also bin ich*, 219-221, 229-231. Umfassend A. Ortony / G. L. Clore / A. Collins, *The cognitive structure of emotions*, Cambridge 1998.

⁶⁵ Gefühle seien demnach i.w. Bewusstseinszustände, in der weitreichenden Tradition D. Humes wesentlich Selbstwahrnehmung. Vgl. Wilhelm Wundts *Physiologische Psychologie* von 1910.

⁶⁶ Peripher-physiologische Veränderungen verursachen Gefühle. Zu vorangehenden behavioristischen Theorien siehe R. Lazarus, *Emotion*, 8-15.

⁶⁷ „Formales Objekt“ ist die spezifische Eigenschaft, die das Subjekt dem intentionalen Objekt seiner Emotion notwendig zuschreibt (A. Kenny, *Action*, 187-202). Darin ist ein Urteil impliziert: Wenn jemand eine Emotion x in Bezug auf y hat, ist impliziert, dass er es für wahr hält, dass y diejenige Eigenschaft hat, welche das formale Objekt von x ist.

⁶⁸ „The formal object of ϕ ing is the object under that description which *must* apply to it if it is to be possible to ϕ it. If only what is P can be ϕ d, then ‚thing which is P‘ gives the formal object of ϕ ing.“ (A. Kenny, *Action*, 189).

⁶⁹ E. Tugendhat, *Selbstbewusstsein*, 200. Kenny erkennt an, dass Aristoteles in der *Rhetorik* eine Liste der für jede Emotion möglichen Formalobjekte gab, ohne sie so zu nennen (*Action*, 198). Tugendhat kritisiert, dass Kenny aufgrund des Fehlens eines Begriffs von Welt „objektlose“ Stimmungen nicht integrieren kann und verdeutlicht deren spezifische, auf das Selbst bezogene Erschließungskraft.

⁷⁰ Es lassen sich reduktive versus nicht-reduktive Urteilstheorien wie die Mehr-Komponenten-Theorie und das role-occupant-model unterscheiden; zusammengefasst bei S. Döring, *Renaissance* und Ch. Demmerling, *Brauchen Gefühle eine Sprache? Zur Philosophie der Psychologie*, in: H. Landweer (Hrsg.), *Gefühle*, 19-33, hier 19-28.

vorgenommen hatte⁷¹) wirft die Frage auf, wieso sie denn dann überhaupt einer eigenen Klasse, den Gefühlen zugeordnet werden. Den entscheidenden Fortschritt sehe ich in der Ergänzung einer grundsätzlich kognitiven Interpretation mit der motivationalen Dimension, durch deren Fehlen sowohl die physiologischen wie auch die rein kognitiven Erklärungsansätze unzureichend geblieben waren. Damit ist aber das Kognitionskonzept zu modifizieren.

Auch Peter Goldie wendet sich gegen eine übermäßige Intellektualisierung der Emotionen und versucht, kognitive, physiologische, Empfindungs- und motivationale Aspekte zu integrieren.⁷² Eben das tut in meiner Interpretation bereits Aristoteles (ohne, dass dadurch gezeugnet würde, dass die Emotionstheorien des 20. Jahrhunderts eine Fülle neuer Einsichten und hilfreicher Differenzierungen erbringen).⁷³

Die Emotionen konstituierenden Urteile unterscheiden sich in ihrer Art und im Gegenstandsbereich von dem, was üblicherweise als Urteil der Erkenntnisfähigkeit (im engeren Sinn) definiert wird. Das fordert den Begriff der Kognition zu einer Differenzierung und Erweiterung heraus, die aus philosophischer Sicht nur zu begrüßen ist. Als diskriminative Fähigkeit oder Unterscheidungskraft⁷⁴ beinhaltet sie eine rationale Fähigkeit im klassischen Sinn des Verstandes, aber auch die emotionale Evaluierungskraft⁷⁵ sowie die basale Diskretionsfähigkeit der Wahrnehmung. Die kognitive Leistung der Affekte ist als Evaluation, als Erschließung des Wertcharakters von Situationen und der dynamischen Relation zur Welt, treffend ausgedrückt. Diese Einschätzungen können, aber müssen nicht explizit propositionale Form haben. In diesem Sinn kann man sagen, Emotionen erfordern Kognitionen – in einem bestimmten Sinn (gegen naturalistische Theorien); sie implizieren Urteile oder Wertungen – in analog abgestufter Art; sie sind intentional – soweit dies richtig verstanden wird.⁷⁶

⁷¹ Chrysipp: Ein Affekt entsteht durch eine Annahme (ὁπόληψις; SVF III, 386) und ist Urteil (κρίσις; ebd., 459). Nussbaum verteidigt ausdrücklich eine neo-stoische Urteilstheorie ohne die stoische Abwertung des Affektiven (*Upheavals*).

⁷² Goldie verteidigt die Intentionalität der Emotionen „just so long as those explanations do not over-intellectualize them.“ (P. Goldie, *The Emotions. A philosophical exploration*, Oxford 2000, 47). Seine eigene, sehr differenzierte Theorie der Emotionen weist starke strukturelle Parallelen mit der aristotelischen auf – wie ebd., 27f. deutlich wird, wo sein „recognition-response-tie“ in Bezug darauf gesetzt wird, oder in seiner Analyse der Unbeherrschtheit, 113-121. Sein zentrales Konzept bezüglich des Fühlens oder spezifisch affektiver Intentionalität als originärer Weise des Weltbezugs ließe sich womöglich deswegen mit Heideggers Analyse der Befindlichkeit, die er gänzlich ignoriert, konkordieren.

⁷³ Ausgeblendet bleibt hier – wie meistens in der antiken Philosophie, wohl mit Ausnahme Augustins – die individualgenetische und narrative Dimension, welche Nussbaum neuerdings stark macht (*Upheavals*, 174-238; de Sousa teilt dieses Anliegen). Sie sieht Ansätze dazu bei Lukrez gegeben (*Therapy*, 508). In dieser Richtung, vermute ich, wird die Forschung in Zukunft vertieft werden.

⁷⁴ So DA III, 3 428a 3-5 und III, 9 432a 16; vgl. Thomas von Aquin, *In DA*, III lect. XIV Nr. 797.

⁷⁵ Hierfür schlagen Th. Goschke / A. Bolte, *Emotion*, ihre empirisch gewonnenen Begriffe der impliziten Informationsverarbeitung und intuitiver Urteilsprozesse vor. Auch Lazarus betont, dass die Einschätzung nicht unbedingt Rationalität und bewusste Überlegung erfordert und beruft sich dabei auf Heideggers Analyse ursprünglichen, nicht-reflektiven Verstehens (*Emotion*, 152).

⁷⁶ Mit der Präzisierung der emotionalen Erschließungsleistung als evaluativ-bewegend wird nicht negiert, dass die diversen Phänomene der Befindlichkeit auf einer tieferen Ebene als eine dem

Passiones stehen von vornherein in der Spannung von Schmerz und Freude, durch welche der affektiv betroffene Mensch ganzheitlich involviert ist, und haben von Anfang an einen Impuls zur Bewegung in ihren Grundmodi des Flichens oder Hinstrebens – in Bezug auf etwas als Gutes oder Übles Erscheinendes. Offensichtlich können ohne einen Begriff des Strebens als dynamischer und dialogischer Relation zur Wirklichkeit die oben skizzierten vier Dimensionen nicht unverkürzt interpretiert werden und ohne eine anthropologische Reflexion, welche den alles tragenden Weltbezug erhebt, lässt sich ihre Einheit nicht verdeutlichen. Dies ist aber – gegen die Kritik an der „Mehrkomponententheorie“⁷⁷ – durchaus möglich.

6. Affektive Erschließung der responsorischen Relation zur Welt

Der Mensch ist als leibliches, vernünftiges und soziales Lebewesen prinzipiell auf etwas aus. Die Welt steht ihm offen in ihrer Bedeutsamkeit, weil es ihm um etwas geht, indem es ihm um sich selbst, um sein Sein geht.⁷⁸ Aufgrund seines Seins als Aus-sein-auf erschließen Affekte erst die Wirklichkeit in einer Weise, die je mich fühlbar und ganzheitlich involviert⁷⁹ in einer irreduziblen Dimension: des Guten (bzw. Schlechten). Ronald de Sousa nennt diese kognitive Leistung „axiologische Rationalität“ und spricht von der dafür unverzichtbaren „Semantik der Affekte“, die von jedem Menschen erlernt wird (was den Grund für eine gewisse Variabilität der Bedeutungen bildet).⁸⁰ Dem

Verstehen gleichursprüngliche Eröffnung des menschlichen Weltbezugs deutbar sind, was ihre mögliche Wahrheit über den Bereich dienlicher Situationsangemessenheit hinausführt. Von hier aus wären die Einheit des oben in vier Dimensionen entfalten affektiven Weltbezugs und dessen fundamentalethische Bedeutung zu begründen. Hierzu siehe A. Wucherer-Huldenfeld, *Über den Bezug der Emotionen zur Wahrheit*, in: *Daseinsanalyse. Jahrbuch für phänomenologische Anthropologie und Psychotherapie* 22 (2006) 28-40. „In Emotionen, Gefühlen und Stimmungen ist uns erstlich erschlossen, dass wir sind und uns zu sein gegeben ist; sie erschließen zugleich verbergend, jedoch aus dem Verborgenen sich erhebend und über uns kommend, die ursprüngliche Wahrheit unseres Seins und zugleich, dass wir zu sein haben“ (ebd., 36).

⁷⁷ Vgl. zusammengefasst bei Ch. Demmerling, *Brauchen Gefühle eine Sprache?*, 20-25.

⁷⁸ Affekte manifestieren neben oder vor personalen Bedürfnissen wie dem nach Achtung meiner selbst, meiner Angehörigen, Werte oder Leistungen (wie das Beispiel des Zorns zeigt) selbstverständlich auch naturale Grundbedürfnisse, die das Überleben ermöglichen (z.B. in Furcht; hierzu kommen die nicht-emotionalen Strebe- und Gefühlsphänomene, denen es direkt um Selbsterhaltung geht). Deswegen werden sie von Thomas von Aquin als *inclinationes naturales* stärker in ihrer Unbeliebigkeit und natürlichen Teleologie gefasst.

⁷⁹ „Die Affektivität ist ... konstitutiv für den merkwürdig reflexiven Bezug zwischen der Person und allem anderen, dafür, daß alles für das Leben der Person eine Bedeutung hat und sie vor dem Hintergrund hat, daß es der Person um das eigene Leben und das Wie dieses Lebens geht. Man könnte daher weiter sagen, daß in der Tat gerade in der Affektivität ein ganzheitlicher Bezug zum eigenen Leben enthalten ist“ (U. Wolf, *Gefühle im Leben und in der Philosophie*, in: H. Fink-Eitel / G. Lohmann [Hrsg.], *Zur Philosophie der Gefühle*, Frankfurt 1994, 112-135, hier 115). Vgl. H. Hastedt, *Gefühle. Philosophische Bemerkungen*, 141f. und vereinseitigt Solomon, für den „schlicht und einfach ... Gefühle den Sinn des Lebens bilden“ (*Gefühle*, XII).

⁸⁰ De Sousa verteidigt, „daß Gefühle eine Semantik besitzen, die sich von ‚Schlüsselszenarien‘ herleitet, anhand deren unser Gefühlsrepertoire erlernt und die formalen Objekte unserer Gefühle festgelegt werden“ (*Die Rationalität der Gefühle*, 284). Das garantiert ihre minimale Rationalität.

⁸¹ Th. Goschke / A. Bolte, *Emotion*, 41.

stimmen aus ganz anderen Ansätzen die Psychologen Goschke und Bolte zu: „Emotionen haben insofern eine *informationale* Funktion und einen *semantischen* Inhalt und können in diesem Sinn als eine Form von *Repräsentationen* aufgefaßt werden“⁸¹.

Die Erschließung der axiologischen Dimension der Wirklichkeit, auf die sich der Mensch bezogen befindet, durch die Affektivität wird in psychologischen Modellen meist nicht in ihrer irreduziblen Eigenart gesehen. Denn diese Leistung ist mehr als der Ansatz der Bewältigungsforschung ans Licht und auf den Begriff zu bringen vermag, welcher Emotionen als Prozesse von Bewältigung und Anpassung beschreibt. Die vorvernünftige Einschätzung der existentiell und sittlich relevanten Aspekte einer Situation durch affektive Betroffenheit und spontane Evaluation erschließt erst ihre mögliche axiologische Bedeutung. Deren Zusammenhang mit den zu leistenden Deutungen erklärt übrigens die vielfältigen Möglichkeiten von Fehlinterpretationen, Verzerrungen affektiver Erschlossenheit bis hin zur Selbstmanipulation (hierzu de Sousa Kap. 9). Etwas wird als etwas zugleich erfahren und antwortend vorläufig gedeutet unter der Rücksicht existentieller Bedeutsamkeit, des je und je für mich wichtigen Guten oder Schlechten.

Der Bezug des Menschen zur Welt ist damit als ein dynamischer konfiguriert. Er wird durch die vier explizierten Dimensionen der Affekte als leiblich fundierte, motivationale, intentional-kognitive und sozial eingebettete Relation charakterisiert. Diese Bestimmung der unverzichtbaren Erschließungsleistung geht schließlich auch über die „kognitiv-relational-motivationale Emotionstheorie“ des Vordenkers der kognitiven Affektpsychologie Richard Lazarus hinaus, der die Relationalität als eines von drei Strukturmomenten entfaltet, aber nicht als den Grund aller anderen.

Hier weiterdenkend, lässt sich auch die offenkundige Vagheit des von Psychologen großzügig verwendeten Kognitionsbegriffs aufheben in einer Bestimmung der relationalen Dimension der Affektivität als differenzierte Struktur von Herausforderung und Antwort. So wird die Rede von „emotional response“ und dem Prinzip relationaler Bedeutung (Lazarus⁸²) auf einer tieferen, eben philosophisch-anthropologischen Ebene verstanden. Das menschliche Antwortvermögen ist aufgrund der aktiven Offenheit seines strebenden Aus-seins-auf gestuft zwischen unbewusst-instinktanaloger Zielgerichtetheit, kognitiven Leistungen im Sinn des Vorvernünftigen aber Bewussten und Rationalität im vollen Sinn. Der Grad an Variations- und Modifikationsmöglichkeiten steigt dabei. Affekte, so verstanden, schließen Freiheit und Rationalität im vollen Sinn nicht aus. Gemäß meiner responsorischen Deutung sind Emotionen anfängliche Antworten und nicht nur Reaktionen im engen Sinn des Wortes mit seiner Konnotation von Passivität und Automatismus. Die typisch affektive Passivität ist eine Erfahrung, also eine qualifizierte Art des Erleidens, die zugleich Anfang des Antwortens ist, wie sie für Menschen als leibliche, sinnliche, sich selbst bewegende, soziale, sprechende und denkende Wesen allein passend ist.

⁸² „This principle states that each emotion is defined by a unique and specifiable relational meaning ... constructed by the process of appraisal, which is the central construct of the theory“ (R. Lazarus, *Emotion*, 39). Die Rede vom Konstruieren der Bedeutung erscheint allerdings als einseitig.

So wie die kognitive Emotionsphilosophie seit Aristoteles gegen die Überbetonung des pathischen Elements argumentierte, wandte sich die Untersuchung der Emotionen als Bewältigungsversuche in der Psychologie des 20. Jahrhunderts gegen den neuzeitlichen Hauptstrom ihrer Abwertung als „Leidenschaften“ und darum als der freien Rationalität entgegengesetzt. De Sousa nennt dieses Grundproblem der Gefühlstheorie, das sich seit der Antike zeigt, die Antinomie von Passivität und Aktivität.⁸³ Die responsorische Interpretation der von den Affekten erschlossenen Relation zur Welt nun unterläuft diese Dichotomie und integriert passive und aktive Aspekte: Erstere ermöglichen eine primäre Objektivität des Antwortens und sind biologisch fundiert. Damit ist nicht bestritten, dass sie kulturellen Modifikationen unterliegen. Denn zugleich erhalten die aktiven und aktivierenden Aspekte der Situationsevaluation und Motivation darin ihren gebührenden Platz.

Weiters ist die Einseitigkeit der Urteilstheorie der Emotionen aufgehoben, welcher der pathische Aspekt des Betroffenseins und jeweiligen Getroffenwerdens entgeht. Wenn der Mensch als strebend-antwortendes Wesen begriffen wird, dem es in allem Bestimmten immer zugleich um sein Sein geht (von der biologischen Selbsterhaltung bis hin zu den Erfordernissen freien Existierens in Gemeinschaft), können schließlich auch weniger eindeutig intentionale Gefühlsphänomene wie die Stimmungen sinnvoll interpretiert werden, womit rein repräsentationalistische Theorien Schwierigkeiten haben. Denn weder das Selbstverhältnis, um das es in aller Affektivität auch geht, wird ausgeblendet, noch dessen unlösbare Verbindung mit dem Weltbezug überhaupt. Um dessen Offenheit und damit seine fundamentale Erschließungskraft zu kultivieren, könnte letztlich noch mehr erforderlich sein als die von Aristoteles ausgearbeitete Kultivierung der konkreten Affekte zu Tugenden (die freilich einen unverzichtbaren Gegenentwurf gegen das stoische Ideal der Apathie darstellt): eine Art der Selbstsorge, die sich darum bemüht, je meine Fähigkeit zu fühlen auf allen Ebenen offen zu halten, damit die Welt mich angehen kann, damit mir Dinge und Menschen, wirkliche und mögliche Situationen, nahe gehen, mir wichtig werden und mich in Bewegung bringen können. Nur für den affektiv Ansprechbaren erschließt sich die Welt so, dass er antworten kann.

So wird der Mensch erstens angesprochen und herausgefordert (die philosophische Ausdeutung der relationalen Dimension), erfährt dies zweitens ganzheitlich und unausweichlich (die leibliche Dimension und Empfindungskomponente), bewertet dies drittens spontan unter der Rücksicht des Guten/Schlechten (die kognitive Dimension), was viertens vom Miteinander bis hin zu kulturellen Spezifikationen beeinflusst wird (die soziale Dimension), und befindet sich fünftens dazu bewegt, im Handeln seine verantwortete Antwort zu geben (die philosophische Ausdeutung der motivationalen Dimension). Dazu gehört dann die kritische Prüfung der spontanen, vorvernünftigen Evaluation durch die praktische Vernunft.

Mit diesem hier skizzierten responsorischen Deutungsrahmen für eine mehrdimensionale Interpretation menschlicher Emotionen sollen die Erkenntnisse eines seit

⁸³ R. de Sousa, *Die Rationalität der Gefühle*, 21f. und 35f.

Markus Riedenauer

mindestens 2500 Jahren andauernden Diskurses aufgenommen werden, ohne unter das erreichte Reflexionsniveau zurückzufallen – um sowohl der Komplexität als auch der Wichtigkeit des Phänomens der menschlichen Affekte gerecht zu werden.